

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 19

Artikel: Der "Fischer-Hannes"
Autor: Egger, G.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie sich die Arbeit nicht schwerer machen, als sie wirklich ist. Sitzen Sie bequem? Runzeln Sie beim Lesen das Gesicht? Machen Sie einen krummen Rücken?»

Carnegie betont auch, wieviel die Kraft des Gebetes im Kampf gegen Unsicherheit und Sorge vermag. Er nennt den Viscount Montgomery einen der Grossen der Welt, die jeden Tag im Gebet Kraft schöpfen. Er spricht auch zu den Burschen und Mädchen unter 18 Jahren und sagt ihnen, dass die beiden wichtigsten Entscheidungen in ihrem Leben sein werden: 1. Wie will ich mein Leben verdienen? und 2. Wen will ich zum Vater oder zur Mutter meiner Kinder erwählen? Er gibt zu, dass bei beiden Entscheidungen sehr oft der Zufall eine Rolle spielt, versucht aber doch, einige Regeln zu geben, die Irrtümer vermeiden lassen. Für die Be-

rufswahl gibt er folgende Ratschläge: «Erkundige dich zuerst so genau als möglich über den Beruf, den du zu wählen im Sinne hast. Rede mit Leuten, die diesen Beruf schon seit Jahren ausüben, frage sie, ob sie ihn ein zweites Mal wieder wählen würden.» Carnegies Ratschläge für die richtige Wahl des Ehepartners sind weit weniger bestimmt. Wie man ein Mädchen dazu bringt, «ja» zu sagen, scheint eines der Probleme zu sein, die Carnegie lieber nicht berührt. Obschon er der Frage der Heirat ausweicht, betrachtet er doch ein Heim und eine Hausfrau als etwas Selbstverständliches und ist auch mit einigen Ratschlägen für die geplagte Mutter zur Hand: «Auch die Hausfrau muss sich entspannen. Sie hat einen grossen Vorteil: Sie kann sich ein wenig hinlegen, wenn immer sie Lust dazu hat.»

F. S.

Der „Fischer-Hannes“

Es war Abend. Kleine Wolkenfetzen hingen hier und dort überm See, weit hinten, dort wo die Sonne eben niederging. Ein Hauch ihrer Helle lag noch über dem tiefblauen Wasser. Dann, allmählich wich auch er dem Dunkelschatten der Uferbäume. Die Nacht breitete still und erlösend ihre Arme über das kleine Fischerdorf.

Müde schleppte sich der «Fischer-Hannes» (so nannte man ihn allgemein), den steinigen Weg herauf dem Dorfe zu. Hin und wieder hielt er inne, verschnaufte und schob die Baskenmütze zu recht, die lose in seinen ergrauten Haaren klebte. Faltig lagen die etwas zu langen Beinkleider auf den ausgetretenen Holzschuhen auf. Einen Rock trug er nicht, obwohl es schon recht kühl geworden war. Und — wenn Gestalt und Kleidung auch einen ärmlichen Eindruck machten, so verriet doch seine stolze, braungebrannte und vom Alter zerfurchte Stirn, dass er zeitlebens um den kargen Verdienst eines kleinen Fischers hart gearbeitet hatte. Und er tat auch heute noch, mit seinen bald achtzig Jahren, sein Möglichstes. Er war der erste am frühen Morgen bei den Fischerbooten, half da und dort, verschenkte gute Worte und blieb auch bei trüben Wetteraussichten froher Laune. Abends, wenn die Fischer reich beladen in den kleinen Bootshafen einfuhren, stand er da und freute sich am grossen Segen mit. Oder aber, wenn

der Sturm die See aufgepeischt und die Mannen um ihr Leben kämpfend das Ufer zu erreichen suchten, war er der erfahrene Führer jeder Rettungsaktion. So hatte manche Mutter das Leben ihres Sohnes und manche junge Frau das ihres Mannes dem alten «Fischer-Hannes» zu verdanken.

Eben war er bei seiner Behausung angekommen. Er bewohnte eine halbzerfallene Hütte hinter der Kapelle nahe beim Friedhof. «Ihr braucht meine alten Knochen dann nicht weit zu tragen, wenn ‚Er‘ mich einmal holen sollte», hatte er dem Dorfpfarrer erklärt, als ihn dieser dazu bewegen wollte, über den nahen Winter in ein Zimmer bei Bekannten umzuziehen. Nein, er wollte hier, in seinem Geburtshaus, auch seine alten Tage verleben. Es war seine Hütte, seine Heimat und er selbst war die Seele dieses Ganzen.

«Ja — Herein!» Jemand hatte an die Tür geklopft. Dann war es eine Weile still. Der Alte zögerte erst, schritt dann schliesslich über den knarrenden Bretterboden auf die Türe zu und öffnete. Draussen stand niemand, dagegen verhallten im Dunkel der Nacht eilige Schritte. Wer mochte es nur gewesen sein? fragte sich Hannes. Es war ja sonst nichts Aussergewöhnliches, wenn hin und wieder ein Heimatloser bei ihm Obdach suchte.

Der See war im auflebenden Föhn etwas unruhig

geworden. Die Fensterscheiben, einige waren durch dünnes Holz ersetzt, klirrten bedenklich. Ehe er sich auf seiner Strohmratze zum Schlaf hin-streckte, schob er den Kopf durchs offene Fenster und atmete ein-, zweimal tief die köstliche Abend-luft ein. Nachdenklich schüttelte er dabei den Kopf und dachte wieder an den Kerl, der nicht gewagt hatte einzutreten.

Mitternacht war vorbei, als Hannes von seinem Lager aufschreckte und gespannt in das Dunkel hinhorchte. Hatte nicht schon wieder jemand ge-klopft? Träumte er? Nein, da war es wieder, zö-gernd, doch anhaltend. Erregt zündete er die Kerze an und tastete sich mit ihr durch den Raum. An der Tür hielt er inne und lehnte das Ohr an die Bretter. Er hörte nichts mehr, oder atmete doch jemand davor? Nein, das war nur sein eigener keu-chender Atem. Lautlos schob er den Riegel zu-rück und stellte sich am Türpfosten abwehrbereit auf. Man konnte nie wissen, dachte er, und wenn jemand zu so vorgerückter Stunde Einlass be-gehrte, musste man auf der Hut sein. Da öffnete sich fast von selbst ächzend die alte, halbschiefe Tür. Nur spärlich konnte sein flatterndes Licht den Vorraum erhellen. Erschreckt fuhr er zurück. Da lag jemand vornüber, Gesicht nach unten, ohne sich zu regen. Einen schlecht gekleideten, durch-nässten Mann erkannte er, doch seine Herkunft nicht. Nachdem er sich vom ersten Schrecken eini-germassen gefasst hatte, zog er den fast leblosen Körper in die Stube und machte besseres Licht.

Was tun? Einer plötzlichen Eingebung folgend, holte er seinen Schnaps und träufelte sorgfältig Tropfen um Tropfen in den halbgeöffneten Mund des Kranken. Nun schien wieder etwas Leben in das aschfahle, bleierne Gesicht zu kommen. Doch kaum hatte der Fremde die Augen geschlossen, taumelte der «Fischer-Hannes» zurück und klam-merte sich an eine Stuhllehne.

«Hannes — Han—nes —!» kam es zitternd über seine Lippen. Er fühlte sein altes Herz so wild schlagen, dass er glaubte, es zerspringe, so sehr erregte ihn der Anblick seines Kranken.

«Du — Hannes — mein — Sohn!» Er konnte es nicht glauben, und doch, das waren die Augen seines Buben, genau so blau wie vor vierzig Jah-ren, nur etwas verschleiert und fiebernd. Und das Haar, nass und schwarz, war es nicht wie sein eige-nes vor vielen Jahren? Vor Jahrzehnten hatte sein Bub ihn verlassen, grundlos und versteckt, und seither hatten sich beide vergessen.

Der «Fremde» bewegte sich stöhnend, sicher musste er sehr schwer krank sein. Der Alte wollte den Pfarrer holen, man war dann sicherer. So warf er denn seinen Kapuzenmantel über und stolperte nach kurzer Zeit eilig aus seiner Hütte.

Der Dorfpfarrer und Fischer-Hannes waren ge-rade in die Stube getreten, als sich der Kranke zu erheben versuchte und die beiden hilflos an-starrte. Sie hielten still und brachten kein Wort über die Lippen. Hannes ging mit seinen Gedan-ken weit zurück, um Jahrzehnte. Dann, ganz plötz-lich trat er zum Kranken, fasste ihn an den Schul-tern, und mit Hilfe des Pfarrers betteten sie ihn auf das abgeseessene Sofa.

Niemand im Dorfe wusste andertags, warum der Fischer-Hannes mit seinem besten Rock zuvorderst in der Kirche kniete und der Frühmesse beiwohnte, er, der seit Jahren das Innere der Kirche nicht mehr betreten hatte. Nur der Pfarrer hätte dann und wann eine verstohlene Träne über seine Wan-gen rollen sehen, wenn er heute nicht mit besonde-rer Andacht den Gottesdienst gefeiert hätte.

Daheim aber, in der alten, halbzerfallenen Fi-scherhütte, sass den ganzen Vormittag über der Fischer-Hannes in seiner Stube. Wohl schon un-zählige Male hatte er Wort für Wort auf dem zerknüllten Papierfetzen gelesen, den er gestern mit dem Pfarrer zusammen aus der Rocktasche des «Fremden» gekramt hatte:

«Vater — ich wollte heim kommen. Habe an die Türe geklopft, doch schämte ich mich einzutreten und floh, so schnell es meine Krankheit noch er-laubte. Wenn du diese letzten Worte meines Buben liest, wirst du vielleicht schon an meiner Toten-bahre gestanden haben. Ich bin todmüde. Mit mir ist nichts mehr los. Ich glaube, ich kann dir diesen Brief auch nicht mehr geben, ich fühle es. Es tut mir weh und leid. Die letzten Tage meines Lebens wollte ich bei dir in meiner Heimat verbringen. Weisst du, es hat mich doch so gefreut, als ich nur das Licht in der Stube sah, und darum bin ich auch gar nicht mehr traurig, wenn mein letzter Wunsch nicht mehr in Erfüllung gehen kann. Es ist jetzt eben doch zu spät geworden ... Lebe wohl, Hannes.»

«Er hat es überstanden, er mag nun Ruhe ge-funden haben, drüben im andern Leben», mur-melte der Fischer-Hannes vor sich hin und wischte sich eine letzte Träne weg, für seinen Sohn.

G. H. Egger